

**Maja Klimmek:
Morgen geht das Leben weiter.**

*Manchmal geschieht es,
mitten im Sommer,
dass sich ein Schleier von Frieden
über die tosende Stadt legt.*

Sie erwacht aus einem Traum lärmender Bolschewiken, die ihren Einzug in die Verantwortung fordern, schießt an der zerschlissenen Cord-Gardine vorbei in den grauen Himmel, blickt auf ihren maroden Wecker, den, der nicht mit ihr harmoniert, ständig fällt, zerbricht und nicht auffindbar ist. Es ist nicht mehr so früh, dass sie daraus Energie für einen tatkräftigen Tag schöpfen könnte. Es ist noch nicht so spät, dass sie entsetzt aus dem Bett springt und ihn überstürzt angeht, den neuen Tag. An einem Samstag würde sie sich einen Kaffee machen, ihn ins Bett holen und gemütlich ein Buch lesen, bis sie wach wäre. Es ist aber Mittwoch, sie sollte demnächst zur Uni aufbrechen. Sie denkt an quälende Bolschewiken, die ihr Leben fremdbestimmen wollen, und Produktivität verkommt für diesen Stilleben-Tag zu einem Konzept ohne Aussicht auf Erfüllung.

Bis gestern herrschte brütender Sommer. Heute ist plötzlich Herbst, mitten im Juli, das passiert manchmal: Das Treiben, die Stadt, die Götter nehmen sich eine Auszeit. Sie schlurft zu ihrem Kleider-Schrank, entscheidet sich für ein Spätwinterlangarmshirt, das sie seit Monaten nicht mehr getragen hat, eine Jeans, eine Sommerumhangs-Jacke, die sie im Laufe des Tages verlieren wird, zu warm, zu kalt, zu sorglos. Irgendwann sitzt sie in einem Café, entspannte Gestalten in Knallfarben-Pullis mit Löchern in ihren Hosen treiben durch die Straße. Dort liest sie viele zeitlose Stunden lang alle Zeitungen, die neben dem Tresen in Holzklammern hängen, erbaut ein fragiles Wissensgebäude aus den Informationen, die ihr wochenlang entgangen waren.

Am Nachmittag setzt er sich zu ihr. Er kommt von der Arbeit, ein flüchtiger Job, hat einige Stunden lang Briefe eingetütet und sich nicht über die Intrigen des geistlosen Profilneurotikers geärgert, dessen emotionaler Inhalt es ist, Vorgesetzter zu sein. Gestern hatte er ihn noch rasend gemacht.

Er hat ein Gesicht, wie ein Kind es zeichnen würde, denkt sie. Die Augen liegen zu hoch im Kopf, zu weit auseinander, sind zu groß und wirken, als müssten sie ausfallen, es ist ja auch Herbst, und die Früchte fallen bald von ihren Bäumen.

Sie sprechen über Sinn und Suche, über Milchkaffees und Yogitees, Jugendstil und Streuselkuchen.

„Ich bin nicht so gut darin, mich zu verkaufen,“ sagt er. „Das widerstrebt mir. Also dauert alles etwas länger in meinem Leben.“

„Die wichtigen Menschen werden dich schon erkennen.“

„Ja sicher, ich weiß.“ Und sie verliebt sich in seine Zuversicht.

„Ich habe Angst davor, mehr zu verkaufen, als da ist,“ erwähnt sie. „Ich bin jeden Tag anders, das kann ich doch nicht planen.“

„Ich erkenne dich.“

„Ich wittere überall Gefahr – und wenn dann wirklich etwas geschieht, stürze ich mich mitten hinein.“ Und er verliebt sich in ihren Lebenssog.

Sie lacht viel, und er blickt groß. Er schildert Szenen, und Struktur zerfließt zu Pastellfarben. Ein magischer Raum aus Ruhe und Sicherheit, der ihn umgibt. Sie schlägt Brücken und vertreibt böse Geister. Ihre Phantasie reproduziert sich, während sie erzählt.

„Ich bin sehr nostalgisch,“ erklärt er ihr, als wolle er einen Zusammenhang schaffen. „Ich kehre an Orte zurück, mit denen ich schöne Erinnerungen verbinde. Und ich habe immer Angst, dass jemand in meine Träume platzt und ihre Stimmung verdirbt. Aber das passiert nie.“

„Nostalgie passt gar nicht zu dir,“ überlegt sie sich.

„Warum nicht?“ Seine Kinderzeichnungsaugen brennen ein Wundmal in ihre Zukunft.

„Weil du für den Moment lebst und nicht in der Vergangenheit.“

„Ich unterscheide das nie.“

Sie schämt sich, weil er so frei von Klischees ist, und sagt etwas Albernes, um sich zu verstecken, und schämt sich, weil sie so etwas Albernes gesagt hat, und er lächelt sanft und lässt sie rotieren und mag die verlegene Röte auf ihren Wangen.

Als es dunkel wird, wird es nicht kühler. Der Herbsttag bereitet die Rückkehr in den Sommer vor. Sie stehen vor einer Bar, Gelächter um sie herum, manche sitzen auf Bänken, andere liegen im Gras.

Sie sagt: „Ich will mit dir ans Meer fahren, wenn es stürmt,“ und er antwortet: „Lass uns erst unser Bier austrinken.“

Sie fassen sich an, wann immer es geht, dann halten sie Händchen, eine Welt aus Augen und Atem. Beide erlauben sich Sorglosigkeit. Als er zwei neue Getränke bringt, fragt sie versehentlich, wie er heißt, doch er lächelt nur und zerstört nicht ihre Einmaligkeit.

Dann küssen sie sich stundenlang, auf einer Bank am Wasser. Manchmal schreit ein Stadtflussvogel. Die Nacht wird immer wärmer.

„Seltsam, dass hier gar keine Menschen sind, mitten in der Stadt,“ finden beide und blicken sich um.

„Hier sind ja auch keine Häuser, und die sollte es schließlich auch geben, direkt im Zentrum.“

Er bemerkt das mit verspielter Empörung, dann lacht er laut, und wenn er so laut lacht, fließt etwas in ihr über und breitet sich warm aus, füllt auf statt zu leeren.

„Morgen geht das Leben weiter.“, erinnert er sich und nimmt sie in den Arm. Sie spürt keinen Schmerz.

Die Sonne geht auf und beobachtet zwei Gestalten, die sich schlafend auf einer Parkbank umschlingen. Sie lässt ihnen noch eine halbe Stunde, dann beginnt sie, die beiden zu pieksen. Sie räkeln und entknoten sich, und die Sonne ist erstaunt, wie groß sich die Augen des Mannes öffnen, so früh am Tag.

Der Mann und die Frau blicken sich an und entscheiden sich gegen Verlegenheit. Sie sprechen auch nicht und drängen schnell die Gedanken zurück, die in ihnen aufsteigen und sich bemühen, ihre Tage zu organisieren, heiße stürmische Sommertage, Alltage ihrer Leben.

Sie gehen noch ein Stück gemeinsam, an einer Ecke sagt sie: „Hier muss ich abbiegen.“, die ersten Worte des Tages, der erste Kuss am Morgen und ihr letzter.

Sie blicken sich nicht um.

In der Wohnung klingelt ihr Wecker, das macht er immer, wenn sie ihn nicht gestellt hat. Sie schlägt ihn entnervt und hofft, dass er nicht schon die ganze Nacht gelärmt hat. Zur Entschuldigung bei ihren Nachbarn putzt sie das Treppenhaus. Das macht sie sonst nie.

Dann duscht sie, zieht sich um und bricht auf zur Uni. Es ist noch früh, der Tag verspricht, tatkräftig zu werden. Sie mag solche Tage.